Kaiser Friedrich II.

Von

K. Hampe.

Separatabdruck

aus der

Historischen Zeitschrift. Band 83.



München und Leipzig.
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.
1899.

[illegible]

Die Geschichte des Mittelalters liegt dem modernen Menschen bereits so fern, daß er mit Ruhe an sie heranzutreten und sie nach ihren eigenen Bedingungen, nicht nach den Bedürfnissen der Gegenwart zu schätzen vermag. Wo ihm das trotzdem nicht gelingt, wo sein Urtheil schwankt, da liegt die Schuld in den meisten Fällen weniger in seiner Voreingenommenheit oder Parteileidenschaft, als in der Dürftigkeit und Einseitigkeit der Überlieferung. Nur wo er auf den großen Kampf zwischen Staat und Kirche stößt, empfindet er sofort, daß er es mit einer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung zu thun hat, in der von der Geschichte

---

[1]) Wie außerordentlich viel ich in dieser akademischen Antrittsrede, die beim Vortrage selbst stark gekürzt werden mußte, den Arbeiten meiner Vorgänger auf diesem Gebiete — außer den im folgenden Genannten erwähne ich hier noch Amari, Toeche und Reuter — zu verdanken habe, wird der Kenner unschwer merken, und auch die große Mehrzahl der Belege wird er in den einschlägigen Werken leicht finden; darum glaubte ich nur wenige Noten hinzufügen zu sollen, namentlich wo es sich etwa um noch nicht verwerthete Quellenstellen handelt. Einiges Neue hoffe ich aber, auch abgesehen von den beiden hier zum ersten Mal benutzten Briefen, doch zu sagen, und insbesondere schien es mir an einem anschaulich zusammenfassenden Gesammtbilde noch immer zu fehlen. Erst nachdem ich den Vortrag vollständig ausgearbeitet hatte, kam mir die von A. Dove 1886 gehaltene, erst jetzt veröffentlichte Rede „Kaiser Friedrich II." (Ausgewählte

das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Welchen Maßstab soll er anlegen? Darf er aus seiner persönlichen Überzeugung heraus urtheilen?

Von den führenden Geistern in diesem Kampfe ist keiner — selbst nicht Gregor VII. — so heiß und dauernd umstritten wie Kaiser Friedrich II. Haß und Bewunderung seiner Gegner und Anhänger haben sich mit kaum verminderter Schärfe durch die Zeiten des ausgehenden Mittelalters, der Reformation und Gegenreformation hindurch fortgepflanzt bis in unser Jahrhundert. Endlich hat man doch auch hier den Versuch einer wirklich wissenschaftlichen Begründung gemacht. Es ist eine eigenthümliche Fügung, daß das Hauptverdienst daran eben dem Manne zukommt, der von seinem einseitig kirchlichen, nationalen und moralischen Standpunkte aus das allerhärteste Verdammungsurtheil über den Staufer glaubte fällen zu müssen: Johann Friedrich Böhmer. An ihn wird noch heute jeder ernsthafte Versuch einer Charakterisirung Friedrich's II. anzuknüpfen haben. Er hat im wesentlichen auch die Auffassung des großen Sammlers Huillard-Bréholles bestimmt, der freilich leidenschaftsloser urtheilte und auf Grund umfassenderen Materials dem Bilde des Kaisers neue Züge einfügte. Wenn dann auf der Gegenpartei Gelehrte wie Schirrmacher und Winkelmann Friedrich ebenso nachdrücklich in Schutz nahmen, so haben zwar auch sie die Erkenntnis mannigfach gefördert, aber doch nicht so sicheren Baugrund geschaffen, daß die Einsichtigen aus beiden Lagern sich auf ihm zu gemeinsamer Weiterarbeit hätten zusammenfinden können. Es galt zunächst auf dem Wege Böhmer's und Huillard's fortzuschreiten, das von ihnen gesammelte Quellenmaterial nach allen Seiten zu ergänzen und

---

Schriftchen, Leipzig 1898, S. 20—36) in die Hand. So erfreulich mir nun auch die Ähnlichkeit der Gesammtauffassung und die Übereinstimmung in vielen Einzelheiten ist, so glaube ich bei der völlig verschiedenen Anlage doch, daß meine Arbeit neben der seinigen Existenzberechtigung hat. — Übrigens kann es natürlich nicht meine Absicht sein, meine Auffassung Friedrich's hiermit ein für alle Mal festzulegen. Weitere Forschung auf diesem Gebiete wird mir gewiß Anlaß geben, das Bild zu bereichern und vielleicht auch in manchen Zügen zu verbessern.

gerade an den neuen Funden die Richtigkeit der bisherigen Auffassungen zu prüfen. Dabei kamen so grundverschiedene Gelehrtennaturen wie Nitzsch, Lorenz und Ficker, wenn ich nicht irre, darin doch überein, daß man bei einer zu weit gehenden Zergliederung und kleinbürgerlichen Beurtheilung der persönlichen Eigenschaften des Kaisers in Gefahr gerathe, seine welthistorische Bedeutung aus dem Auge zu verlieren. Die Arbeiten der letzten Jahrzehnte befassen sich denn auch vorwiegend mit dem Politiker Friedrich.

Das große Werk der Zusammenraffung des Materials ist nun mit der Neubearbeitung der Böhmer'schen Regesten zu einem vorläufigen Abschluß gekommen, einem vorläufigen, denn noch bringt uns jedes Jahr neue Funde selbst an Urkunden, und für die Zukunft sind namentlich aus Briefstellern Ergänzungen zu erhoffen. Die außerordentlichen Verdienste Ficker's und Winkelmann's um Sammlung und Sichtung — wahrlich keine Kärrnerarbeit — können hier nicht eingehend gewürdigt werden. Jener ist zu einer eigentlichen Darstellung nicht gekommen, wenn auch seine Vorbemerkungen zu der neuen Ausgabe der Regesten unstreitig das Bedeutendste enthalten, was bisher über Friedrich gesagt worden ist. Winkelmann, der in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, oft mit scharfer Kritik seines Jugendwerkes, das Leben des Kaisers etwa bis zur Mitte seiner Regierungszeit auf's neue erzählt hat, lieferte darin zu einer Charakteristik seines Helden zwar wichtige Beiträge, fand aber zu einem zusammenfassenden Bilde bis dahin nicht Gelegenheit. Von sonstigen Beurtheilungen Friedrich's erscheint mir vor allem diejenige Ranke's in seiner Weltgeschichte beachtenswerth.

Die besonderen Schwierigkeiten einer Charakterschilderung dieser aus Gutem und Schlimmem seltsam gemischten, widerspruchsvoll erscheinenden Persönlichkeit hat niemand schärfer betont als ihr bester Kenner Julius Ficker. Trotzdem darf es nicht an immer neuen Versuchen dazu fehlen, wenn man dem Urbild damit auch nur um wenige Schritte näher käme. Auch hierfür ist das Quellenmaterial, das übrigens für einen mittelalterlichen Menschen in ungewöhnlicher Fülle vorliegt, nach Kräften zu mehren und zu prüfen. Vor allem aber wird man gerade bei einem solchen

Versuche gut thun, sich des sittenrichterlichen Urtheils zu enthalten, und wenn Goethe von der dichterischen Darstellung verlangt, daß sie des didaktischen Zweckes entbehre, so gilt das wohl auch von der geschichtlichen: „Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie."

Friedrich und Roger sind die Namen, die Friedrich II. in der Taufe empfing. Sie umspannen zwei ganze Welten, und die Bedeutung, aber auch das Schicksal ihres Trägers liegt in ihrer Vereinigung beschlossen. Friedrich Barbarossa und König Roger sind die hervorragendsten Vertreter zweier Herrschergeschlechter, denen an Glanz während des gesammten Mittelalters nur ganz wenige an die Seite zu stellen sind. Der ideale Schwung, das nach dem Höchsten zielende ruhelose Streben, die geniale Kombinationsgabe und Spannkraft der Staufer verbanden sich hier mit dem realen Sinn, dem echt staatsmännischen Verwaltungstalent, dem Bildungseifer und der Genußfreudigkeit der Söhne Hauteville's. Unter den Staufern ähnelt Friedrich weniger seinem Großvater als vielmehr seinem Vater Heinrich VI., und mit dessen leuchtenden Herrschergaben hat er auch von seinen düsteren Eigenschaften, der Leidenschaftlichkeit, Gewaltthätigkeit, Treulosigkeit und Verschlagenheit, nur zu viel ererbt. Seine Mutter Konstanze, bedeutend älter als ihr Gemahl, stand bei der Geburt ihres Sohnes bereits im 41. Jahre. Über ihre Persönlichkeit wissen wir wenig mehr, als daß sie ganz und gar Sicilianerin war und von dem Verdachte, im nationalen Interesse eine Verschwörung gegen ihren Gatten gefördert zu haben, nicht freizusprechen ist. Ohne Herrschertalent war wohl auch sie nicht, vor allem aber hat sie die Gaben ihres Vaters Roger II., des großen Gesetzgebers und Verwaltungsgenies, des verständnisvollen Förderers der Wissenschaften und Künste, auf ihren Sohn vererbt.

In der That, geht man die Züge, aus denen sich das Wesen Friedrich's zusammensetzt, einzeln durch, so findet man für jeden in den Naturen Heinrich's und Roger's mindestens Ansätze. Aber so ist es freilich nicht, daß schon eine derartige Analyse seine Individualität ganz begriffe. Denn nicht nur in dem unerhörten

Reichthum des Nebeneinander, auch durch das Zusammenwachsen der verschiedenen Elemente ist doch ein Neues entstanden. Um nur eins herauszugreifen: wenn Heinrich in seiner Politik bedeutenden Scharfblick zeigt, wenn Roger sich mit Eifer den exakten Wissenschaften widmet, so dringt Friedrich, indem er deutschen Scharfsinn mit normannischer Wissensfreude verbindet, als skeptischer Philosoph zu den höchsten Problemen der Metaphysik.

Für die Entwicklung dieser reichbegabten Individualität, für ihre Richtung und Färbung sind nun Umgebung und Schicksale der Kindheit in hohem Grade bestimmend gewesen. Von Alters her hatte Sicilien infolge seiner centralen Lage im Mittelmeer und seiner bunten Völkermischung eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Civilisation gespielt. Diese Bedeutung steigerte sich noch, als die Sarazenen die Insel eroberten und sie zu einem Bindeglied zwischen den Kulturen des Orients und Occidents machten. Vor reichlich einem Jahrhundert war sie nun von den Normannen dem Christenthume zurückgewonnen, aber von der mohammedanischen Bevölkerung natürlich nicht befreit. Ihre mannigfach überlegene Kultur hatte die Sieger in ihren Bann gezwungen. In der Hauptstadt Palermo, wo Friedrich von seinem vierten Lebensjahre ab seine ganze Kindheit verbracht hat, war ihre Zahl beträchtlich; noch lebten sie auf den Bergen der Umgegend in voller Freiheit. Allenthalben spürt man den Einfluß mohammedanischer Sitte und Unsitte. Die hohen Vorstellungen, welche sie, wie auch die Griechen, der königlichen Gewalt entgegenbrachten, haben sich die Normannenherrscher offenbar gern zu Nutze gemacht, um den Glanz ihrer Stellung zu steigern. Das Hofceremoniell erhält einen theokratischen Anstrich; der König wird als „verehrungswürdig und heilig“ bezeichnet. Sarazenen bekleiden wichtige Ämter in der Armee, der Verwaltung und dem persönlichen Dienste des Herrschers. Der Pomp, mit dem er auftritt, erinnert an den orientalischer Despoten; eine Negertruppe mit mohammedanischem Hauptmann umgibt ihn; in dem Krönungszuge Wilhelm's II. erblickt man beturbante Trompetenbläser und maurische Musikanten mit Zymbeln und Pauken. Rings um Palermo dehnt sich ein Kranz der reizvollsten Lust-

schlösser „wie ein Band um den Hals einer Schönen", schreibt ein mohammedanischer Reisender. Wasserreiche Gärten und Parks mit Jagdwild und allerlei seltenem Getier schließen sich daran. In den Palästen entfaltet sich eine üppige Pracht. Die Stellung der Frauen sinkt unter dem Einfluß mohammedanischer Vorstellungen, in Palermo gehen sie verschleiert wie die Sarazeninnen, wir finden Eunuchen als Kämmerer der Königin; ein Harem mit mohammedanischen und christlichen Weibern steht dem Herrscher zur Verfügung. Aber auch werthvollere Gaben bringen die Sarazenen, sie vermitteln noch ungekannte Schätze der altgriechischen Literatur. Eifrig wird deren Übersetzung betrieben; es wird lateinisch, griechisch, französisch, arabisch gesprochen, mohammedanische Sänger tragen dem Könige ihre Lieder vor, und in diesem geistigen Austausch bahnt sich unwillkürlich das an, was Christenthum sowohl wie Islam grundsätzlich ausgeschlossen hatten: religiöse Toleranz. Neben dem römisch-katholischen Christen übt in Palermo der Grieche seinen Kult, betet der Mohammedaner in seiner Moschee, der Jude in seiner Synagoge. Antike Säulen tragen in den christlichen Kirchen maurisch geschwungene Bögen mit maurischem Ornament, feierliche byzantinische Gemälde schauen dazu von den Wänden. Eine der zahlreich dort vorkommenden arabischen Inschriften verbindet Verse des alten und neuen Testaments mit denen eines altgriechischen Hymnus. Indem der christliche Gott arabisch durch „Allah" wiedergegeben wird, vermischt er sich unwillkürlich mit dem des Islam. Die normannischen Könige bleiben zwar gut katholische Christen, aber sie dulden doch stillschweigend die mohammedanische Religionsübung selbst vor ihren Augen, und es klingt wenig mittelalterlich mehr, wenn Wilhelm II. die sarazenischen Weiber und Diener seines Palastes, die bei einem Erdbeben zu Allah und dem Propheten flehen und beim Anblick des Königs erschrecken, anredet: „Möge jeder von euch den Gott anrufen, welchen er verehrt; wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig."

Den Zustand dieser Kultur, der hier nur angedeutet sein soll, hat man bei der Beurtheilung der Sitten und Anschauungen Friedrich's II. immer noch nicht genügend berücksichtigt. Vielleicht

wird uns eine gründliche Durchforschung der normannischen Geschichte im 12. Jahrhundert, wie sie Lothar v. Heinemann in Aussicht gestellt hat, auch in dieser Hinsicht neue Aufklärung bringen.

Mit dem Glanze des alten Königshofes schien es freilich für immer aus zu sein, als Heinrich VI. starb, und ihm Konstanze ein Jahr darauf im Tode folgte. Kaum gelang es Papst Innocenz III., dem die Vormundschaft über den vierjährigen Friedrich übertragen war, den Bestand des Reiches zu retten. Wüste Anarchie herrschte in seinem Innern. Ein Machthaber nach dem andern, bald ein Sicilianer, bald ein Deutscher, brachte die Person des königlichen Knaben in seine Gewalt, um durch ihn zu herrschen. Dabei gerieth dieser zeitweilig in solche Noth, daß Bürger von Palermo abwechselnd seinen Unterhalt übernehmen mußten. So, ohne alle Verwandten und Freunde, ohne je auch nur von einem Strahl der Liebe beschienen zu werden, wuchs das Kind heran, mitten in einem Intriguenspiel schlimmster Sorte, unter Männern, deren hohle Selbstsucht es nur zu bald durchschaute. Was war aus solchem Treiben anders zu erlernen, als daß der zuerst zum Ziele komme, der am rücksichtslosesten seinen Vortheil verfolgte, der am feinsten seine Mitstrebenden zu überlisten verstand? Wahrlich eine hohe Schule für die Beobachtungsgabe eines frühreifen Kinderverstandes, aber ebenso eine Ertötung seines Gemüths, eine Irreleitung seines moralischen Wollens!

Und neben Menschenkenntnis und Menschenverachtung, neben Bitterkeit und Rachsucht, neben Mißtrauen und Verstellung mußte diese Schule doch auch sehr früh in dem Knaben eine hohe Meinung von sich und seiner Würde erwecken. Wenn er sah, wie die Großen seiner Umgebung vor allem nach dem Besitze seiner Person trachteten, und wie dieser Besitz ihnen Ansehen verlieh, so mußte er bitter empfinden, wie ohnmächtig er in seiner Unmündigkeit allen diesen Wechsel zu erdulden hatte, aber auch mit glühender Seele den Zeitpunkt herbeisehnen, da er diesem feilen Trosse als Herr das Joch seines Willens würde aufzwingen können. Anfangs mochte er das mehr dunkel ahnen, als bewußt empfinden, aber bezeichnend für diese Stimmung

scheint mir doch schon sein Verhalten am Allerheiligentage[1]) des Jahres 1201 zu sein, als er durch den Verrath des Kastellans der Burg von Palermo der Gewalt des deutschen Kondottiere Markwald von Anweiler überliefert wurde. Er war damals kaum sieben Jahre alt. Es handelt sich um eine Schilderung nach dem Berichte eines Augenzeugen, die ich einer noch gänzlich unbenutzten Briefsammlung in einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek[2]) entnehme.

„Als der Knabe," so schreibt unser Gewährsmann, „durch die fluchwürdige Treulosigkeit seiner Wächter verrathen war, und er, der sanfte junge König, von dem, der nach seinem Leben trachtete, in den innersten Gemächern des Palastes erwischt war, und als er nun die Gefangenschaft unabwendbar vor Augen sah, weil die Schwäche seiner Jugend und der Abfall seiner Leibwächter jede Möglichkeit der Vertheidigung ausschloß, als ihm klar wurde, daß er nun den Fesseln der Barbaren preisgegeben sei, er, der eher noch mit Wiegenliedern hätte in den Schlaf gelullt werden sollen, da schützte er sich statt durch Waffengewalt mit Thränen und vermochte doch nicht — ein gutes Vorzeichen für den künftigen Herrscher — den Adel königlicher Gesinnung zu verleugnen; denn wie eine Maus sich scheuend, von dem Raubthier ergriffen zu werden, sprang er, da er nun doch erhascht werden mußte, dem Häscher entgegen und suchte, so gut er konnte, den Arm dessen, der den Gesalbten des Herrn antastete, zu lähmen. Darauf nestelte er seinen königlichen Mantel auf, zerriß voll Schmerz seine Kleider und zerkratzte mit der Schärfe der einschneidenden Nägel sein zartes Fleisch."

---

[1]) Dies bisher nicht bekannte Datum ergibt sich aus dem sonstigen Inhalt des gleich anzuführenden Briefes.

[2]) Cod. lat. 11 867 s. XIII ex. Vgl. Neues Archiv d. Ges. f. ä. d. Gesch. 23, 637. Ich würde zu den hier mitgetheilten Übersetzungen den lateinischen Originaltext hinzufügen, wenn ich nicht hoffte, das ganze reiche Briefmaterial, das ich mit Ausschaltung weniger werthloser Stücke vollständig abgeschrieben habe, in nicht allzu ferner Zeit im Zusammenhang zu veröffentlichen. Freilich ist es derart verwirrt und verderbt, daß die Bestimmung und Textherstellung noch viele Mühe erfordert.

Der Augenzeuge, auf dessen Bericht diese etwas schwülstige Schilderung[1]), wie sie schon damals in Sicilien Stil war, zurückgeht, war der Lehrer des Knaben[2]). Einen andern Erzieher in etwas späterer Zeit hat Winkelmann nachgewiesen; auch ein Mohammedaner wird als sein Lehrer in der Dialektik genannt. Das Beste freilich wird dies frühreife Genie weniger solchem Unterricht[3]) als seiner eignen scharfen Beobachtung des Lebens verdankt haben. Was seine Beschäftigung und Entwicklung in dieser Zeit betrifft, so waren wir bisher nur auf Vermuthungen und Rückschlüsse angewiesen. Da ist es erwünscht, daß wir mit einem Briefe, den ich ebenfalls der genannten Sammlung entnehme, festeren Boden gewinnen. Der Schreiber gehört zur Umgebung des damals nahezu dreizehnjährigen Königs; vermuthlich war er einer seiner Lehrer.

Er erfülle, so sagt er, gern den Wunsch des Angeredeten, der über Benehmen, Statur, Aussehen und Beschäftigung Friedrich's, bei der Verschiedenheit der Erzählungen darüber, gern etwas Sicheres erfahren möchte, wenn solche Aufgabe auch wohl eine gewandtere Feder verlange. „Die Statur des Königs," so fährt er fort, „hast Du Dir nicht gerade klein vorzustellen, doch auch nicht größer, als es sein Alter fordert. Den Vorzug aber hat ihm die Natur verliehen, daß sie ihm zu einem widerstandsfähigen Körper kräftige Gliedmaßen gab, denen zu jeder Bethätigung eine natürliche Ausdauer innewohnt. Nimmer in Ruhe, verbringt er den Tag in beständiger Thätigkeit, und damit die Kraft durch Übung gemehrt wird, schult er seinen gelenken Körper in

[1]) Wer nur das hier mitgetheilte Bruchstück kennt, mag wohl auf den Verdacht kommen, es handle sich nur um eine Stilübung. Der volle Wortlaut des Briefes mit seinen zahlreichen genauen Daten und Namen beseitigt diesen Verdacht indes völlig.

[2]) Magister W. Francisius oder Franciscius wird er in dem Briefe genannt.

[3]) Ob die Verdienste Gregor's von S. Galgano nun wirklich so groß waren, daß er „nothwendig zu den ausgezeichnetsten Männern des Jahrhunderts gezählt werden" muß, wie Winkelmann will, das bleibt doch ganz unsicher.

jeglicher Handhabung und Kunst der Waffen. Und wenn er sich darin übt, dann zieht er wohl das Schwert, das ihm mehr als alles andere vertraut ist, und geräth in wilde Wuth, als wollte er in das Antlitz eines Gegners stoßen[1]). Den Bogen zu spannen, den Pfeil zu entsenden, hat er wohl gelernt und übt sich fleißig darin. Er hat seine Freude an edlen und schnellen Rossen; sie mit dem Zügel zu lenken und zum Laufe zu spornen, versteht — das kannst Du glauben — Niemand besser als der König. So sich schulend in jeglichem Kriegshandwerk, verbringt er in immer wechselnder Bethätigung den Tag bis zur Nacht und verwendet dann noch die ganze Zeit der folgenden Vigilie auf die Waffenkunde[2]). Übrigens eignet ihm eine königliche Würde, die Miene und gebieterische Majestät des Herrschers. Sein Antlitz ist von anmuthvoller Schönheit, mit heiterer Stirn und einer noch strahlenderen Heiterkeit der Augen, so daß es eine Freude ist, ihn anzuschauen. Aufgeweckt ist er, voll Scharfsinn und Gelehrigkeit, aber er zeigt ein ungehöriges und unschickliches Betragen, das ihm nicht die Natur mitgegeben, sondern an das ihn rüder Umgang gewöhnt hat. Doch das natürliche Vermögen des Königs, sich leicht zum Bessern zu wandeln, wird wohl noch die Unschicklichkeiten, die er angenommen, allmählich durch bessere Gewöhnung ändern. In Verbindung damit steht freilich, daß er, ganz unzugänglich für Ermahnungen, nur dem Antriebe seines freien Willens folgt und es, soviel man sehen kann, als schimpflich empfindet, noch bevormundet und für einen Knaben, nicht für einen König geachtet zu werden, und daher kommt es, daß er wohl jede Bevormundung von sich abschüttelt, und die Freiheit, die er sich dann nimmt, oft das Maß dessen, was einem Könige erlaubt ist, überschreitet; er läßt sich dann zu sehr in öffentlichen Umgang ein, und das allgemeine Gerede darüber muß die Ehrfurcht vor der Majestät mindern. So sehr aber eilen seine

---

[1]) Der Text ist bei diesem ganzen Satze so verderbt, daß nur bei sehr freier Übersetzung und kühnen Konjekturen ein Sinn herzustellen ist.

[2]) Auch die Übersetzung dieses Wortes ist ganz unsicher. Der wohl verderbte Text hat: armata historia.

Talente dem Alter voran, daß er, noch ehe er zum Manne herangewachsen ist, wohlausgerüstet mit Kenntnissen, die Gabe der Klugheit empfangen hat, die er doch erst im Laufe der Zeiten hätte erwerben sollen. Darum rechne bei ihm nicht die Zahl der Jahre nach und erwarte nicht erst die Zeit der Reife, da er an Wissen schon jetzt ein Mann ist und an Majestät ein Herrscher"[1]).

In mehrfacher Hinsicht ist dies Schreiben merkwürdig; ich wüßte ihm aus der ganzen mittelalterlichen Literatur kaum ein gleichartiges an die Seite zu stellen. Wenn die Gabe, Individualitäten zu begreifen und zu schildern, bei dem mittelalterlichen Menschen sehr gering entwickelt ist, so wird man freilich dem Süditaliener des 13. Jahrhunderts darin schon mehr zutrauen dürfen; aber daß gerade ein kaum dreizehnjähriger Knabe zu solcher Schilderung anregt, kann man doch nur auf Rechnung des überwältigenden Eindrucks setzen, den sein frühreifes Genie schon damals auf seine Umgebung machte, und der auch in unserm Briefe deutlich zu spüren ist. Denn es ist ja nicht der schmeichlerische Bericht eines Höflings, dem jede Äußerung der königlichen Majestät bedeutsam erscheint, sondern die ruhige Würdigung eines Mannes, der auch die Schatten in dem Bilde nicht getilgt hat. Es kann auffallen, daß der wissenschaftliche Unterricht neben der körperlichen Ausbildung kaum betont wird. Ob das etwa an dem Standpunkte des Beobachters liegt, der darin keinen genauen Einblick haben mochte, oder ob jener Unterricht eben damals zeitweilig zurücktrat, mag dahingestellt bleiben; in Wirklichkeit

---

[1]) Dieser Brief wird wohl zur endgültigen Beseitigung jener Ansicht beitragen, als sei Friedrich bei seinem ersten Erscheinen in Deutschland noch ein ganz anderer gewesen, als der er später wurde, einer Ansicht, die sich auch noch bei Dove findet, der ihn damals als „bescheidenen" und „freundlichen" Jüngling schildert. Schon der Umstand, daß er in jener Zeit vom 18. bis 26. Lebensjahre, in die bei gewöhnlichen Menschen, wenigstens heutzutage, eine hohe Empfänglichkeit für fremde Eindrücke zu setzen ist, so gar nichts von deutschem Wesen angenommen hat, beweist doch, daß er mit seinen 17 Jahren als ein im wesentlichen Fertiger nach Deutschland ging.

muß er doch einen sehr breiten Raum in dem Leben des Knaben eingenommen haben, denn sonst hätte er sich bei aller Selbstbelehrung unmöglich jenes schon hier gerühmte reiche Wissen erwerben können.

Will man den Charakterzug bezeichnen, der in jener Schilderung am schärfsten hervortritt, der gleichsam jeder Regung dieser so überreich veranlagten Natur ihre Richtung gibt, so ist es offenbar die Selbstherrlichkeit eines unbändigen Willens, der im Bewußtsein seiner äußeren Würde und seines gewaltigen Könnens alles um sich her, Menschen, Thiere und Dinge, sich dienstbar zu machen trachtet und dazu Körper und Geist mit rastlosem Eifer vorbereitet. Und derselbe Charakterzug beherrscht auch das Wesen des ausgereiften Mannes; als Ausfluß aus ihm betrachtet, verlieren, wie mir deucht, manche scheinbaren Widersprüche ihr Befremdliches; ihn hat man daher in den Mittelpunkt jeder Schilderung seiner Persönlichkeit zu rücken.

Verschiedene Elemente trafen zusammen, um in Friedrich die höchsten Vorstellungen von seiner Würde zu erwecken. Wir sahen schon, wie die ohnehin auf eine starke Herrschermacht gerichtete Tendenz der Normannen unter dem Einfluß mohammedanischer Anschauungen neue Kraft gewonnen hatte. Die orientalische Färbung des sicilischen Königthums mußte noch verstärkt werden, als Friedrich auf seinem Kreuzzuge selbst das Morgenland kennen lernte und dort mit den Mohammedanern in persönlichen Verkehr trat. Aber schon trug er neben der sicilischen die Kaiserkrone auf seinem Haupte. Welche Fülle der höchsten Ansprüche hatte er mit ihr überkommen! An sie knüpften sich die Erinnerungen an die alten römischen Imperatoren und ihre Nachfolger, jene Reihe glänzender Herrschergestalten von Karl dem Großen und Otto bis hin zu Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. Inzwischen hatte sich freilich das Papstthum machtvoll erhoben, und daß das geistliche Schwert dem weltlichen des Kaisers ebenbürtig sei, hat selbst Friedrich nicht mehr in Zweifel gezogen. Es war eine Lieblingsvorstellung von ihm, daß die beiden gleichgeordneten Gewalten sich gegenseitig auf den ihnen zugewiesenen Gebieten in die Hände arbeiten, beide gemeinsam den Kampf

gegen Ketzerei und Rebellion führen sollten. Aber daß das Kaiserthum gleich göttlichen Ursprungs, daß es ebenso unumschränkt in seinem weltlichen Reiche sei, wie das Papstthum in dem geistlichen, das stand ihm unzweifelhaft fest.

Es ist bekannt, wie sehr seit einem Jahrhundert das wiederaufgelebte römische Recht solche Vorstellungen förderte. Friedrich mit seinen juristisch geschulten Beamten nutzte dessen Sätze für seine Theorie. Die Verurtheilung von Lyon fand er lächerlich, weil dadurch der Kaiser dem Gesetze unterworfen würde, der doch kraft seines Imperiums von allen Gesetzen entbunden sei. „Das lebende Gesetz auf Erden" nannten ihn wohl seine Höflinge, und wie der Papst über die Seelen Gewalt hatte, zu binden und zu lösen, so beanspruchte Friedrich das Recht, Gesetze zu geben und aufzuheben, Privilegien zu ertheilen und zu vernichten. Eine Sondergewalt kraft eigenen Rechtes bestand weder neben, noch unter dem Könige im Staate; es ist klar, wie gründlich ein so aufgefaßtes Herrscherthum mit dem Feudalismus aufräumen mußte, wo es die Macht dazu besaß. Nach der Einleitung zu den Konstitutionen von Melfi war die monarchische Gewalt zwar dadurch entstanden, daß nach einem Kampfe Aller gegen Alle ein Einziger mit der Leitung der Dinge betraut war; aber damit war nun der natürliche, gottgewollte Zustand erreicht, an dem hinfort nicht mehr zu rütteln war. Den Verfügungen des Herrschers hatten die Unterthanen unbedingten Gehorsam zu leisten, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln, war Sakrileg.

Diese hohe Vorstellung von seiner Würde war bei Friedrich nicht zu allen Zeiten die gleiche; im Laufe der Jahre ist sie gewachsen, und noch höher mußte sie gespannt werden, als man wagte, seine Rechte anzutasten, ihn seines Amtes zu entsetzen. In dieser letzten Zeit häufen sich die Äußerungen eines widerlichen Byzantinismus in seiner Umgebung, abstoßende Vergleiche des Kaisers und Peter's von Vinea mit Jesus und Petrus kommen vor, bei denen freilich zu berücksichtigen ist, daß die sicilische Stilistenschule, die sich die päpstlichen Briefe zum Muster nahm, eine Häufung biblischer Vergleiche und Phrasen schon seit lange liebte. Und überhaupt wird man sich Friedrich selbst in diesen

späteren Jahren weder als Vertreter cäsaropapistischer Anschauungen[1]) vorzustellen haben, wie sie noch Friedrich Barbarossa unter dem Einflusse Rainald's v. Dassel praktisch ausgeübt hatte, noch wird man in seinen Handlungen irgend etwas finden, was' an Cäsarenwahnsinn streifte; das Einzige, was man dafür anführen könnte, die Anekdote Salimbene's, nach der er einem Schreiber habe den Daumen abhacken lassen, weil er seinen Namen „Fredericus" statt „Fridericus" geschrieben habe, richtet doch in ihrer Albernheit sich selbst. Vielmehr bleibt der höchste Maßstab für all' sein Thun die Vernunft, und schlechthin unvernünftig kann man keine seiner Handlungen nennen, so viele von ihnen auch moralisch anfechtbar sein mögen. Hier zeigt Friedrich offenbar, wie in so manchen anderen Eigenschaften, eine starke Geistesverwandtschaft mit seinem großen Landsmann Napoleon I., mit dem ihn, wenn ich nicht irre, zuerst Böhmer verglichen hat. Der rationalistische Zug, der durch seine ganze Verwaltung geht, der sich in der Bevorzugung wissenschaftlicher Tüchtigkeit vor der Geburt, in der Gründung der Staatsuniversität Neapel, in so vielen merkantilen und fiskalischen Maßnahmen ausspricht, wird durch nichts so deutlich gekennzeichnet wie durch einige einzelne Verfügungen. Er beschränkt den Zweikampf, „weil er nicht mit der Natur im Einklang steht", verwirft die Gottesurtheile mit glühendem Eisen und kaltem Wasser, „weil sie nicht die Natur der Dinge beachten und Wahrheit nicht erzielen". Bei einer Raupenplage befiehlt er, anstatt kirchliche Bittgänge anzuordnen, daß ein jeglicher Unterthan bei hoher Geldstrafe vor Sonnenaufgang vier Maße voll Raupen sammeln und an Geschworene des Ortes zur Verbrennung zu übergeben hat. In Hagenau werden ihm einstmals drei Leichen von Christenkindern gebracht, die von Juden am Paschafeste geschlachtet sein sollen. Friedrich läßt jene straflos, „weil sich nach Aussage der erfahrensten und

[1]) Die von Huillard-Bréholles aufgebrachte und auch von Reuter angenommene Auffassung, Friedrich habe sich mit dem Plane getragen, ein Laienpapstthum zu gründen, übt zwar in populäreren Werken, wie beispielsweise bei Weber, noch ihre Nachwirkung, bedarf aber heute wohl keiner wissenschaftlichen Widerlegung mehr.

gelehrtesten Männer nicht feststellen lasse, daß die Juden zur Feier ihres Paschafestes Christenblut nöthig hätten.[1])

Dabei ist sein Regiment trotz alles Einflusses, den ein Jakob von Capua, Thaddäus von Suessa, Peter von Vinea geübt haben mögen, ein durchaus persönliches. An drei Tagen der Woche wird ihm im Beisein seiner Räthe oder auch allein über alle wichtigeren Angelegenheiten Vortrag gehalten; er selbst gibt überall die letzte Entscheidung. So verbindet sich mit der reaktionären Erbschaft der Kaiserkrone, die er wohl oder übel angetreten hat, dieser aufgeklärte Absolutismus, wie er ihn auf Grund normannisch-mohammedanischer Anschauungen ausbildet, als ein durchaus modernes Moment, das über Philipp den Schönen und die italienischen Renaissanceherrscher hinweg unseren Blick auf die Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts lenkt.

Da ähnelt Friedrich in der Auffassung seines Berufes denn freilich mehr einem Ludwig XIV. als Friedrich dem Großen. Die Unterscheidung zwischen Person und Amt des Herrschers fehlte ja, wenigstens in der heutigen Schärfe, dem Mittelalter. Eben darin, daß seine persönlichen Interessen mit denen des Landes zusammenfielen, lag meist die Bedeutung des Fürsten für sein Volk. Es leuchtet ein, wie dies harmonische Verhältnis gestört werden mußte, sobald ein Herrscher so verschiedenartige und entfernte Gebiete, wie Deutschland, Sicilien und Jerusalem, unter sich vereinigte und obendrein durch den Besitz der Kaiserkrone zu einer universalen Politik gezwungen war. Indem Friedrich sich außer Stande gesetzt sah, in den Interessen eines einzigen Landes aufzugehen, trat unwillkürlich das persönliche Moment, das einzige Bindeglied zwischen seinen Reichen, stärker hervor[1]). Welcher Weltherrscher hätte jemals seine Person, von der eben alles abhängt, nicht sehr hoch eingeschätzt? Dazu hat man die traurigen Erfahrungen der Kindheit Friedrich's zu nehmen. Schon als dreizehnjähriger Knabe eigensinnig, zügellos und ohne

[1]) Reg. Imp. V (= B—F) 2146a.

[2]) Vgl. dazu auch die Anordnung der allgemeinen Feier seines Geburtstages im Königreich Sicilien, B—F. 2033.

Ehrfurcht, hat er nach Erlangung der Mündigkeit gewiß nicht mehr gelernt, sich irgend einer Autorität zu Liebe etwas zu versagen, was ihn reizte, und dem seine eigene Vernunft nicht widersprach. Die Ausgaben für den Luxus, den er sich stets gestattet hat, würde Sicilien in Zeiten des Friedens leicht getragen haben, der reiche Kulturgewinn, den er mit sich brachte, hätte die etwa dadurch hervorgerufene sittliche Schädigung ganz in den Schatten gestellt; aber da bei den ewigen Kriegsläuften und politischen Verwickelungen ohnehin die Geldkraft des Landes übermäßig angespannt wurde, konnte es nur Erbitterung erregen, wenn man sah, wie Friedrich sich auch nicht die mindeste Entbehrung auferlegte, wie er trotz der gänzlichen Erschöpfung der Staatskassen selbst für Schmuck und Kostbarkeiten immer noch Geld flüssig zu machen wußte.

In dem Auftreten des Kaisers und in der Pracht seiner Hofhaltung spiegelte sich in der That die hohe Auffassung seiner Würde wieder. Er selbst war von mittlerer Größe, röthlich-blond und bartlos wie sein Vater, aber kräftiger und lebensfrischer als dieser. Der heitere Ausdruck seines Antlitzes, der schon dem Knaben nachgerühmt wurde, war auch dem Manne geblieben[1]). Die Leibesübungen seiner Jugend hatten seinen Körper gestählt; auf seinem Zuge durch Deutschland durchschwamm er auf ungesatteltem Pferde den Lambro und entkam nur dadurch dem Feinde. In dem unermeßlichen Reichthum seiner Natur tritt die Eigenschaft des Kriegers kaum besonders hervor, doch hat er es auch daran nicht fehlen lassen; mochte er sich auch öfter nur ungern dem Genusse der Friedensthätigkeit entreißen, versagt hat er sich dem Rufe doch nie, und es mangelt nicht an Proben persönlichen Muthes. Vor allem aber liebte er das Reiten und die Jagd. Seine Pferde, Hunde und Falken — das werden wohl so ziemlich seine besten Freunde auf der Welt gewesen sein, in

---

[1]) Vgl. Scheffer-Boichorst, Zur Gesch. d. 12. u. 13. Jahrh. S. 283 Anm. 3. Abweichend von Winkelmann, möchte ich auf die Schilderung Salimbene's mehr Gewicht legen als auf die Auffassung eines Orientalen, der doch andre Vorstellungen von Schönheit hatte als die Europäer.

deren Eigenart er sich am liebevollsten versenkte. In den auf uns gekommenen Registerfragmenten der sicilischen Kanzlei spielen sie unstreitig die Hauptrolle. Auch im Felde verzichtete er ungern auf die Jagd; eben während er ihr oblag, wurde seine Schöpfung Vittoria eine Beute der Feinde. Zwischen dem Hoflager und seinen Marställen, Gestüten und Falkenzüchtereien in Apulien und Kalabrien ist es ein ewiges Hin und Her von Boten und Briefen. Da werden Anweisungen aller Art über Zucht und Pflege gegeben, edle Rosse sollen aus der Berberei besorgt werden, ein Falkner wird an den Hof bestellt, um seinen Antheil an dem besonders reichen Ertrage einer Kranichbeize zu erhalten, Falken werden mannigfach kommen gelassen und zurückgeschickt. Welche wissenschaftliche Frucht ihre eifrige Beobachtung gezeitigt hat, darauf gehe ich gleich noch näher ein. Daneben werden Leoparden und Luchse[1]) zur Jagd verwandt, außer den Falken natürlich auch ähnliche Vögel, wie Habichte und Sperber, und noch bunter gemischt ist die Menagerie, die der Kaiser — zunächst wohl zu wissenschaftlichen Zwecken, dann aber auch zum Schaugepränge — fast auf allen seinen Reisen mit sich führt, zum Erstaunen der Italiener und Deutschen, denen er dadurch nur um so mehr als ein orientalischer Despot erscheint. Da sieht man hinter den Vierspännern, die mit Gold und Silber, Batist und Purpur, Edelsteinen, und prunkvollem Geräthe gefüllt sind, beladene Kameele und Dromedare, mit kostbarem Geschirr behangen[2]), dazu Löwen, Panther und weiße Bären, Affen und Barteulen, und als Hauptschaustück folgt ein mächtiger Elephant, den der Sultan von Aegypten einst dem Kaiser geschenkt hat, und der nun die Phantasie der zeitgenössischen Chronisten erfüllt. Wahrlich, ein ungewohnter Anblick, wenn er daherschreitet mit dem viereckigen Holzthurm auf dem Rücken, von dessen Ecken Standarten wehen,

[1]) Vgl. Friedrich's De arte venandi cum avibus, ed. Schneider S. 3. Über die Menagerie des Kaisers vgl. jetzt besonders Scheffer-Boichorst, a. a. O. S. 282. 286. Von sonstigen Quellenstellen vgl. namentlich B—F. 2098a, auch 3475a. Für diesen ganzen Abschnitt Winkelmann, Forsch. z. d. Gesch. 12, 523 ff.

[2]) Vgl. B—F. 2973.

und in dessen Mitte sich eine mächtige Fahne erhebt, während fremdartige Sarazenengesichter von ihm herabschauen. Und diese seltsamen Gestalten, dazu äthiopische Neger, die auf silbernen Trompeten blasen, maurische Tänzer und Jongleure folgen dem Kaiser selbst in das rauhe Klima Deutschlands. Aber daheim in seinen apulischen Lustschlössern bereitet er seinen Gästen noch ganz andere Schauspiele von fast märchenhafter Pracht. Da erstrahlen die Wände von weißem, röthlichem, bläulichem Marmor, Mosaiken schmücken die Wölbungen [1]), anmuthige Sarazeninnen tanzen auf rollenden Kugeln und wiegen sich im Takte der Musik von Zymbeln und Kastagnetten. Dort, in Lucera, Melfi, Avellino, Messina, befanden sich auch die kaiserlichen Harems, von Eunuchen überwacht. Selbst im Feldlager mochte Friedrich ihrer nicht entbehren, und er trieb diesen Verkehr mit so rücksichtsloser Offenheit, daß er selbst bei seinen auf diesem Gebiete doch an ein starkes Maß gewöhnten Zeitgenossen Anstoß erregte. Er folgte hier der Unsitte einiger seiner normannischen Vorfahren, und der Entrüstung der Christenheit über seinen Umgang mit Sarazeninnen setzte er souveräne Verachtung entgegen; schon sein Herrscherstolz duldete es nicht, irgend welcher Autorität zu Liebe dem, was er für ein Vorurtheil der Menge hielt, nachzugeben.

Daß dabei von einem innigeren Familienleben keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst; woher sollte auch Friedrich diesen Begriff haben kennen lernen? Die Kaiserin wurde unter dem Einfluß 'sicilisch-orientalischer Anschauungen ziemlich abgeschlossen gehalten, unter der Aufsicht maurischer Eunuchen; daß sie übrigens ihrem Range gemäß lebte, dafür sorgte schon das Würdegefühl des Kaisers [2]). Das Verhältnis Friedrich's zu seinen Söhnen zeigt mehr Wärme. Ein goldenes Planetarium, ein Geschenk des Sultans von Damaskus, nannte er wohl „das Liebste, was er besitze, nächst seinem Sohne Konrad", und manche kleinen Züge zeugen von seiner Sorge für den Knaben. Auch die Trauer beim Tode des unglücklichen Heinrich, gegen

---

[1]) Vgl. Beschreibungen des noch erhaltenen Castel del Monte.

[2]) Vgl. B—F. 2746. 2822. 2881. 2885. 2949. 3075. 3246.

den er mit solcher Härte hatte verfahren müssen, war gewiß nicht geheuchelt, und in Enzio und Manfred hat er mit Freude Züge seiner selbst wiedergefunden. Aber das Interesse des Weltherrschers an der Fortpflanzung seiner Dynastie, die Genugthuung des Staatsmannes und Strategen, in seinen unehelichen Söhnen brauchbare und unbedingt zuverlässige Werkzeuge seiner Politik und Kriegskunst heranwachsen zu sehen, überwiegt doch auch hier das väterliche Gefühl; eine seiner Töchter mochte er immerhin einem Ezzelin zum Weibe geben.

Es gibt doch wohl geniale Naturen, denen Luxus und weitgehende Befriedigung ihrer Sinnlichkeit Lebensbedürfnis sind, die durch solche Genüsse nicht verweichlicht und entnervt werden, sondern im Gegentheil darin Erholung für neue Thätigkeit finden. Friedrich gehört jedenfalls zu ihnen. Wenn man bedenkt, wie selten ihm auch nur eine kurze Ruhe von politischen und kriegerischen Sorgen vergönnt gewesen ist, so ist die Ausdehnung seiner Interessen, der Umfang echten Wissens und Könnens noch heutzutage staunenerregend, und Entsprechendes findet sich eigentlich nur in der Zeit der Renaissance.

Daß Wissen Macht sei, ist wohl keinem mittelalterlichen Menschen so deutlich zum Bewußtsein gekommen wie ihm. Auf allen Gebieten des Lebens suchte er in das Wesen der Dinge zu dringen; erst die wissenschaftliche Ergründung gab ihm die Gewähr für richtige Behandlung. Denn allerdings war Friedrich zu sehr Mann des Lebens, um lediglich in der Theorie der Wissenschaften Genüge zu finden. Überall trat er mit persönlichen Bedürfnissen an sie heran, überall zog er die praktischen Folgerungen, und in der reichen Kulturthätigkeit, die sich an seinem Hofe entfaltete, ist nun das wieder der hervorstechendste Zug, daß die Individualität des Herrschers mit ihrem Geschmacke, ihren besonderen Neigungen und politischen Zwecken allem die Richtung gab.

Wer Friedrich's Art, wissenschaftlich zu denken und zu arbeiten, kennen lernen will, muß sein Buch „Über die Kunst, mit Vögeln zu jagen“ zur Hand nehmen, das nicht etwa nur unter seiner Leitung geschrieben, sondern zweifellos von ihm selbst diktirt ist.

Schon die Wahl des Themas ist bezeichnend. Er knüpft auch hier an normannische Tradition an — Wilhelm, der Falkner König Roger's, hat schon ein ähnliches Werk verfaßt[1]) —, aber die bisherigen Darstellungen genügen ihm offenbar nicht. Gerade seine Lieblingsbeschäftigung ist es, die er gern recht aus dem Grunde verstehen möchte. So faßt er die Absicht, selbst ein Buch zu schreiben, — um einzusehen, wie wenig noch seine Kenntnisse dazu ausreichen[2]). Und nun beginnt ein jahre-, vielleicht jahrzehntelanges, emsiges Sammeln[3]). Aus allen Theilen der Welt[4]) werden Falken und verwandte Vögel herbeigeschafft und verglichen. Auch die Staatsmaschine muß ihm dazu behülflich sein; er befiehlt einmal, in der Grafschaft Molise alle Sperber einzufangen[5]); seine internationalen Beziehungen, namentlich zu den Sultanen des Orients, dienen demselben Zwecke[6]). Von weit her läßt er Falkner und sonstige Kenner herbeikommen, forscht sie aus und prüft ihre Berichte an der eigenen Erfahrung. Handelt es sich um Verhältnisse einer entfernten Gegend, so fügt er wohl mit Bedauern hinzu, daß er sich nicht selbst habe überzeugen können[7]). Autorität gibt es für ihn nicht. Er beruft sich zwar gelegentlich auf Hippokrates[8]), Plinius[9]), besonders auf Aristoteles[10]), aber nie ohne eine Richtigstellung hinzuzufügen, wenn seine eigenen Beobachtungen nicht mit dessen Angaben

---

1) Vgl. den in der Ausgabe Schneider's hinten angehängten Abschnitt aus des Albertus Magnus De animalibus S. 188. 190. 193.

2) De arte etc. S. 1.

3) Die Studien begannen jedenfalls vor dem Kreuzzug. Daß sie 1240 schon abgeschlossen waren (vgl. B—F. 3056 und viele andre Nummern), ist mir zweifelhaft. Vgl. auch De arte S. 162.

4) Z. B. aus England, Bulgarien, wohl auch Island, vgl. De arte S. 75.

5) B—F. 3056; vgl. dazu De arte S. 89.

6) De arte S. 162: et nos, quando transivimus mare, vidimus, quod ipsi Arabes utebantur capello in hac arte. Reges namque Arabum mittebant ad nos falconarios suos peritiores in hac arte cum multis modis falconum etc.

7) De arte S. 78.

8) Ebenda S. 94.

9) Ebenda S. 73.

10) Ebenda S. 36.

übereinstimmen[1]. Und welch' scharfer Beobachter ist er selbst! Auch das Geringste entgeht nicht seinem Blicke und scheint ihm nicht unwerth, mitgetheilt zu werden. Nur ein Beispiel statt vieler: er bemerkt, wie die Pupille der Habichte und Sperber sich vergrößert, wenn sie einen Gegenstand fixiren[2]. Es ist die große Kunst des Sehens, die hier nach langem mittelalterlichen Winterschlafe wieder erwacht. Nachdem alle Erfahrungen zusammengetragen sind, baut er daraus mit meisterhafter Logik sein Buch auf, von den Vögeln im allgemeinen übergehend zu den Raubvögeln, von ihnen auf die Falken, deren Natur, Fang und Abrichtung nun mit peinlichster Gründlichkeit und Sauberkeit beschrieben werden. Überall zeigt sich dieselbe Verbindung von echt kritischem Scharfsinn mit praktischem Blick. Er bekämpft die von vielen angenommene Unterscheidung zweier Falkenarten, denn es handle sich nur um eine Differenzirung derselben Art unter dem Einfluß der verschiedenen Klimate[3]. Er erkennt eine Vorrichtung, um den Kopf des Falken gegen den Hals zu drücken, die er im Orient sieht, als gut verwendbar und ist stolz darauf, sie als erster in Europa eingebürgert zu haben[4]. Gewiß ist Ranke's Urtheil über dies Buch, von dem leider erst ein Bruchstück gedruckt ist[5], richtig, daß sein Verfasser „als einer der größten Kenner dieses Theils der Zoologie betrachtet werden muß, die je gelebt haben“. Und daß Friedrich selbst mit berechtigtem Stolze auf dies zwar kleine, aber völlig von ihm bezwungene Wissensgebiet blickte, beweist eine von einem Zeitgenossen

---

[1] Ebenda S. 5. 8. 25. 72.

[2] Ebenda S. 90.

[3] Ebenda S. 76.

[4] Ebenda S. 162.

[5] Vermuthlich ist als Anhang auch noch ein besonderer Traktat über die Habichtarten gefolgt, der S. 89 in Aussicht gestellt wird. Vgl. dazu auch Albertus Magnus De falconibus c. 20, ebenda S. 192: De regimine accipitrum et infirmitatibus secundum experta Frederici imperatoris etc. Die verdienstliche und schön ausgestattete deutsche Übersetzung des Werkes von H. Schöpffer (Berlin 1896), die mir erst nachträglich bekannt wird, beruht auf Schneider's unvollständiger Ausgabe.

überlieferte hübsche Anekdote, der es nicht an innerer Wahrscheinlichkeit fehlt. Als im Jahre 1241 der Großkhan der Mongolen an den Kaiser die Aufforderung sandte, sich zu unterwerfen, und ihm für diesen Fall ein wichtiges Amt an seinem Hofe in Aussicht stellte, soll Friedrich ironisch scherzend geantwortet haben: „nun, er verstehe sich recht gut auf Vögel und werde gewiß einen tüchtigen Falkner Seiner Majestät des Großkhans abgeben."

Übrigens scheinen manche Zeitgenossen das Neue und Unerhörte der empirischen Methode des Kaisers wohl empfunden zu haben. Mögen nun die Anekdoten Salimbene's auf leerem Gerede beruhen oder irgend einen wahren Kern in sich bergen, sicher ist doch, daß eben diese autoritätslose Erfahrungssucht, diese „an Peter den Großen erinnernde Neugier gegenüber den Prozessen der Natur", wie Ranke sich ausdrückt, gegeißelt werden sollte, wenn ihm vorgeworfen wurde, er habe zwei Menschen den Leib aufschneiden lassen, um über die Vorgänge der Verdauung Sicherheit zu gewinnen, oder er habe Kinder von Wärterinnen auferziehen lassen, denen unbedingtes Stillschweigen zur Pflicht gemacht sei, um zu erfahren, welche Sprache jene Kinder von selber reden würden.

Es versteht sich bei dieser Geistesrichtung von selbst, daß an seinem Hofe besonders auf Medizin und die mathematischen Wissenschaften Gewicht gelegt wurde. Friedrich selbst hatte auf diesen Gebieten gründliche Kenntnisse. Einem Gelehrten, der über Pferdeheilkunde schrieb, konnte er mancherlei Unterweisung geben; er ließ sich ein Werk über Physiognomik ausarbeiten; das Bestehen einer staatlichen Prüfung hat er allen Ärzten des Königreichs Sicilien zur Verpflichtung gemacht. Es war ihm eine Freude, den Disputationen des großen Mathematikers Fibonacci mit einem seiner Hofgelehrten über geometrische und arithmetische Fragen zu folgen; eifrig studirte er dessen Schriften und verdiente sich dadurch die Widmung einer Abhandlung über Quadratzahlen und besondere Mittheilungen über die Theorie der Brüche. Auch mit dem gelehrten spanischen Juden Juda Cohen Ben Salomon korrespondirte er über Sätze der Geometrie. Denn darüber gab er sich natürlich keiner Täuschung hin, daß er nicht selbständig in alle Wissensgebiete eindringen könne, und darum holte

er sich oftmals Rath bei Gelehrten des Auslandes und suchte sie wo möglich an seinen Hof zu ziehen. Ihnen erwies er Achtung und Aufmerksamkeiten, ihnen gegenüber gab er sich als Mitstrebenden, nicht als Herrscher. So sammelte sich, wie in den Zeiten König Roger's, um ihn ein Kreis von Gelehrten aller Nationen und Konfessionen, und es begann wieder, wie damals, neben der selbständigen Forschung eine eifrige Übersetzerthätigkeit. Da wurden vor allem die philosophischen Schriftsteller des griechischen Alterthums theils aus den Originaltexten, theils aus arabischen Bearbeitungen, daneben aber auch die neueren Werke mohammedanischer und jüdischer Philosophen, des Averrhoes, Avicenna, Maimonides, in's Lateinische, Französische, auch wohl Hebräische übertragen. Meist ging die Anregung dazu vom Kaiser aus, der die Schriften las und schätzte und durch ihre Verbreitung in Übersetzungen die allgemeine Bildung zu heben suchte.

Daß Friedrich selbst auf irgend ein bestimmtes philosophisches System geschworen hätte, würde mit seiner ganzen Geistesrichtung im Widerspruch stehen. Schon sein zoologisches Werk hat ihn uns als vorzüglichen Logiker gezeigt, und als solcher wird er auch von Arabern gerühmt. Diese Schulung des Verstandes befähigte ihn denn auch, den Ausführungen der Metaphysiker mit Einsicht und Interesse zu folgen; doch scheint er sich hier im wesentlichen kritisch und skeptisch verhalten zu haben. Aus seinem persönlichen Bedürfnisse heraus stellte er Fragen, deren Beantwortung ihn vielfach wohl kaum befriedigen konnte. Nichts ist doch bezeichnender für ihn, als seine Bitte um Auskunft über eine Reihe philosophischer Probleme, die er an einen jungen mohammedanischen Philosophen und Freigeist Ibn Sabin richtete, wie er denn auch mit dem Sultan El-Kamil und andern Arabern sich gern in gelehrten Erörterungen erging. Da handelt es sich nicht nur um Unterweisung über die aristotelischen Kategorien, über die Ziele der theologischen Wissenschaft, sondern er verlangt Belehrung über die Frage nach der Existenz der Welt von Ewigkeit her, er begehrt Beweise für oder gegen die Unsterblichkeit der Seele. Wie sehr er auf diesem Wege in Zwiespalt mit den über-

lieferten dogmatischen Vorstellungen der christlichen Religion gerathen mußte, darauf komme ich noch zurück. — Wenn Friedrich endlich auch der Astrologie mit Eifer oblag und ihr sogar bei bedeutsamen Ereignissen, wie bei seiner Vermählung mit der englischen Isabella, und bei wichtigen strategischen Maßnahmen Einfluß auf sein Handeln verstattete, so weist das einmal auf normannische Überlieferung und allgemein zeitgenössische, insbesondere mohammedanische Anschauungen, dann aber auch auf den schrankenlosen Erkenntnistrieb Friedrich's und sein Bestreben, selbst aus einer völlig unfertigen, irregeleiteten Wissenschaft schon praktische Folgerungen zu ziehen.

Den Eindruck, den diese überall anspornende und so vielfach selbstfördernde Thätigkeit des Kaisers auf seine Zeit gemacht hat, den Anstoß zu einer Wandelung überlieferter Vorstellungen, den sie nothwendig geben mußte, wird man schwerlich hoch genug anschlagen können. Dabei war es natürlich die Schwäche dieses Systems, daß es auf zwei Augen ruhte, mögen auch Manfred und Karl von Anjou später vielfach in denselben Bahnen fortgewandelt sein, und daß die despotische Natur des Kaisers bei allen Wissenszweigen, die in das politische Gebiet hinüberspielten, die freie Regsamkeit unterdrückte. So konnte auch die von ihm gegründete erste Staatsuniversität Neapel, die ihm allerdings eine Schar tüchtiger Juristen heranbildete, trotz oder vielmehr wegen aller bevormundenden Fürsorge den Wettkampf mit den norditalischen Hochschulen, denen sie aus politischen Gründen den Vorrang streitig machen sollte, doch nicht aufnehmen.

Der Umfang von Friedrich's Bildung ist mit diesen wissenschaftlichen Interessen nicht entfernt erschöpft; seine literarischen und künstlerischen Gaben treten daneben zwar etwas zurück, bleiben aber immer noch bedeutend genug. Seine reichen Sprachkenntnisse finden in der sicilischen Völkermischung ihre Erklärung; er las und sprach lateinisch, griechisch, arabisch, französisch, provençalisch, die italienische Vulgärsprache und wohl auch deutsch, obschon uns dies nicht eigentlich bezeugt ist. Wie sehr ihm diese Gewandtheit bei diplomatischen Verhandlungen zu Statten gekommen sein muß, liegt auf der Hand. Manchmal ergriff er auch in größeren

Versammlungen, so in Pisa[1]), das Wort zu längerer, freier Rede, öfter ließ er Peter von Vinea oder andere Vertraute an seine Stelle treten. Wie weit er sich an der in Sicilien eifrig betriebenen Pflege des Briefstils betheiligt hat, wird nicht auszumachen sein; vermuthlich hat er selbst manche Schärfen und Spitzen in die aus seiner Kanzlei hervorgegangenen Manifeste gebracht; aber der Stil seines eigenen wissenschaftlichen Werkes unterscheidet sich in seiner einfachen Klarheit sehr vortheilhaft von dem damals üblichen Pomp und Schwulst. Auch für die belletristische Literatur zeigte er Interesse; er dichtete in der herkömmlichen Art, fand Töne dazu und trug die Lieder selbst vor, und diese Liebhaberthätigkeit hat nun dadurch ungeahnte Bedeutung gewonnen, daß er als einer der ersten in der Vulgärsprache seiner Heimat dichtete und daher von Dante als Vater der italienischen Poesie gepriesen werden konnte.

In der Art, wie er die bildenden Künste förderte, spiegeln sich wieder deutlich die persönlichen Bedürfnisse des Herrschers. Die Herstellung, Ausbesserung und Befestigung königlicher Schlösser nahm unter ihm einen Umfang an, der an die Staatskassen außerordentliche Anforderungen stellte; wurden doch für einen geplanten Palastbau in Viterbo allein 41 Häuser angekauft[2]). Die Steine niedergerissener Kirchen hat er sich nicht gescheut, für solche Zwecke zu benutzen[3]), in den späteren Jahren des Kampfes auch wohl kirchliche Bildwerke und Kostbarkeiten in seinem persönlichen Interesse verwandt. Skulpturen scheint er geschätzt zu haben; die von seinen Graveuren hergestellten goldenen Augustalen waren den zeitgenössischen Münzen in der Prägung weit voraus und kamen denen der Alten, die als Muster dienten, nahe. Reliefs und Bildsäulen, unter denen natürlich die des Kaisers nicht fehlte, schmückten die Façaden seiner Paläste. Die künstlerische Ausführung der Bauten kann gewiß nicht auf seine Rechnung

---

[1]) B—F. 3472.

[2]) B—F. 3140. Für sonstige Bauten findet man in den Regesten zahlreiche Belege.

[3]) B—F. 1775.

kommen, wenn er auch, nach dem allein genügend erhaltenen Castel del Monte zu schließen, als Bauherr Geschmack genug bewiesen hat. Für Konstruktion aber zeigte er als Mathematiker eindringendes Verständnis, wie ihm überhaupt Geschick in allen mechanischen Fertigkeiten nachgerühmt wurde. So entwarf er mit eigener Hand einen Riß zu der Burg von Capua und überwachte mit Eifer dessen Ausführung. In der Belagerungstechnik hat er sich zweifellos gründliche Kenntnisse erworben. Wir hören, wie er sich nach dem Namen von Maschinen erkundigt[1]), und der Gedanke, vor einer feindlichen Festung statt des leichten Zeltlagers eine zweite regelrechte Stadt zu erbauen, um nicht mit dem Beginn des Winters die Einschließung aufgeben zu müssen[2]), scheint seinem Kopfe entsprungen zu sein.

Dem Reichthume dieser genialen Natur muß man es zu gute halten, wenn die bloße Aufzählung seiner Fähigkeiten schon fast ermüdend wirkt, und das alles war doch nur Nebenbeschäftigung! Es gehörte eben das rastlose Streben, das schon den Knaben trieb, den Tag auf Kosten seines Schlafes zu verlängern, und die bewunderungswürdige Spannkraft eines Geistes, der in der einen Thätigkeit immer Erholung von der andern fand, dazu, um es verständlich zu machen, wie er neben den überwältigenden Aufgaben des Staatsbaumeisters, Diplomaten und Strategen das alles zu leisten vermochte.

Tritt schon in Friedrich's Privatleben der mächtige Wille des Herrschers mit der hochgespannten Schätzung seiner Würde und seiner Person deutlich genug hervor, so bestimmt derselbe völlig sein öffentliches Auftreten und Handeln. Ein Mann mit einer solchen Vereinigung durchdringenden Verstandes und erfindungsreicher Phantasie, wie sie uns etwa an den alten griechischen Helden Odysseus erinnert, konnte, wenn er wollte, seine Umgebung durch bestrickende Liebenswürdigkeit bezaubern. Wo

---

1) B—F. 3672c.

2) Vgl. B—F. 3151a. 3646a für die Belagerungen von Faenza und Parma; dazu Scheffer-Boichorst, a. a. O. S. 283. Über Wasserbauten und Urbarmachung von Sümpfen während seiner Regierung vgl. B—F. 3000. 3710.

es galt, Personen von Bedeutung zu gewinnen, schwankende Anhänger an sich zu fesseln, auf Herrscher des Orients und Occidents Eindruck zu machen, da ließ er alle seine Talente spielen, und noch heute können wir nach einigen uns überlieferten Wendungen wenigstens ahnen, wie das scharfe Urtheil seines Verstandes, die überraschenden Sprünge seiner Phantasie, der aus beiden geborene Witz, dann die Unterhaltung belebten. Wo er Anerkennung seiner Übermacht fand, war er großmüthig und leutselig; feindliche Städte, die sich ihm auf Gnade oder Ungnade ergaben, haben das oft genug, fast zu ihrer eigenen Überraschung, erfahren.

Aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich auch sein Verhältnis zu der niederen Bevölkerung. Schon als Knabe hatte er sie auf seinen Streifzügen durch die Gassen Palermos genugsam kennen gelernt, er wußte, daß sie nur bei einiger Schonung ihrer materiellen Interessen der königlichen Gewalt nicht gefährlich werden konnte, vielmehr ein schätzbares Gegengewicht gegen die feudalen Machthaber bildete. So geht denn durch seine sicilische Gesetzgebung entschieden ein sozialer Zug. Die durchgeführte Rechtsgleichheit schützte den Schwachen vor dem Starken; mehrfach kehrt in seinen Steuerausschreibungen die strenge Weisung an seine Beamten wieder, die Leistungsfähigen nicht auf Kosten der Unbemittelten zu bevortheilen[1]), und durch einzelne Verfügungen verhilft er wohl einer armen Witwe auf Staatskosten zu ihrem Recht[2]) oder schützt städtische Gärtner gegen die Übergriffe Mächtiger, „weil ihm nichts verhaßter sei, als Vergewaltigung der Armen durch die Reichen“[3]). Für das Gedeihen des städtischen Bürgerthums hat er, wo es nicht politische Selbständigkeit erstrebte und wo nicht höhere Rücksichten ihn hinderten, Interesse gezeigt. Man konnte ihn sehen, wie er an den Volksbelustigungen der Paduaner auf ihrer Stadtwiese fröhlichen Antheil nahm, freilich nicht als Gleicher unter Gleichen, sondern von seinem erhöhten

---

1) B—F. 2411. 3676.
2) B—F. 2448.
3) B—F. 3802.

Thronsessel aus die Menge überschauend. Er war freigebig, wo es ihm für seine Zwecke gutdünkte, und dann spendete er gleich mit vollen Händen, wie bei seinem ersten Auftreten in Deutschland; auch gegen das fahrende Volk war er, der den Werth der öffentlichen Meinung zu schätzen wußte, gewiß nicht immer so karg, wie bei seiner Vermählungsfeier in Worms, wo er den Fürsten gegenüber die nutzlose Verschwendung an Komödianten mißbilligte.

Bei alledem kann natürlich von Herzensgüte, die ihm einer seiner Vertheidiger nachgerühmt hat, nicht wohl die Rede sein. Für Freundschaft, die doch immer eine gewisse Gleichstellung voraussetzt, konnte diese Herrschernatur unmöglich Sinn haben, was ein auf gegenseitige Achtung begründetes Verhältnis zu Männern, die in derselben Richtung strebten, wie er, also zu einem Hermann von Salza, dem Franziskanergeneral Elias, zu den Gelehrten an seinem Hofe, ja nicht ausschließt. Auch eine gewisse Freiheit des Tones hat er Leuten seiner Umgebung, die ihn zu nehmen wußten und sein Selbstgefühl schonten, gern gestattet und Scherz verstanden; das brachte schon die geistig angeregte Atmosphäre seines Hofes mit sich. Trotzdem hat er Jedermann im wesentlichen doch nur nach dem Grade geschätzt, in welchem er seinen eigenen Herrschaftszwecken nützlich und dienstbar war, und wenn eine Anekdote Salimbene's auf Wahrheit beruht, was mir nicht unmöglich scheint, so hat er das selbst mit cynischer Offenheit so ausgedrückt: „er habe sich noch niemals ein Schwein gemästet, von dem er nicht auch das Fett bekommen habe.“ Dem Vorwurf der Undankbarkeit, der ihm schon von zeitgenössischen Gegnern oft gemacht ist, und der auch bei Böhmer eine Hauptrolle spielt, möchte ich gleichwohl nur bedingt zustimmen. Gewiß war in Friedrich für Gefühlsmomente wenig Raum, und wo jemand seinen politischen Zwecken hinderlich wurde, wie beispielsweise sein Schwiegervater Johann von Brienne, hielten ihn sicherlich nicht irgendwelche Rücksichten der Pietät davon ab, ihn bei Seite zu schieben. Aber Freundschaften, die nicht geschlossen sind, können auch nicht gebrochen werden, und wirklichen Dank durch selbstlose Hingebung haben sich um Friedrich

doch nur sehr wenige Männer verdient — oder will man bei einem Walther von Palear im Ernste davon sprechen? Handelte doch selbst Innocenz III., wenn er sich für sein Mündel bemühte, nur im wohlverstandenen Interesse der Kurie. Die Dienste seiner Umgebung, seiner Beamten betrachtete der Kaiser eben als ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, und niemals waren noch so werthvolle Leistungen in seinen Augen bei künftiger Pflichtverletzung ein Milderungsgrund. In allen den Fällen, wo hochgestellte Männer plötzlich seine Ungnade traf, läßt sich ihm eine offenbare Ungerechtigkeit nicht nachweisen, so unklar für uns die Rechtsfrage auch z. B. bei dem Sturze Peter's von Vinea liegt.

Ein anderes ist es, ob die massive Rücksichtslosigkeit, mit der Friedrich seinen Machtinteressen nachging, vielfach nicht Pflichtverletzung und Abfall geradezu herausforderte. Diesen Zug hat er nun wohl mit allen den kraftvollen Herrschern gemein, die auf den Trümmern innerstaatlicher Gewalten ihr absolutes Königthum begründet haben, und eine Scheidung zwischen den Maßnahmen, die den Interessen der Krone, und solchen, die seinem eigenen Nutzen dienten, ist da ganz unthunlich. Die Theorie, nach welcher der Kaiser jedes ihm entgegenstehende Recht brechen konnte, hat er jedenfalls auch in seinem Königreich Sicilien mit Erfolg zur Anwendung gebracht. Es leuchtet ein, auf wie mannigfachen Widerstand er bei solchem Vorgehen hier und überall stoßen mußte. Da aber, wo solcher Art sein Wille gekreuzt wurde, veränderte der verletzte Herrscherstolz sein eben noch herablassendes, fesselndes, großmuthsvolles Benehmen in sein Widerspiel, und je höher das Selbstgefühl, desto reizbarer die Empfindlichkeit, desto plötzlicher der Umschwung. Das ist wohl der Hauptgrund dafür, daß er vielen Zeitgenossen und Nachlebenden als eine räthselhafte Proteus-Natur erschienen ist. Dann erwachten die wildesten Leidenschaften, alle düsteren Regungen seiner Kindheit tauchten auf; seine Leutseligkeit wurde zu vernichtendem Zorn, sein Scharfblick zeigte ihm die wundeste Stelle des Gegners, und sein Witz, zu beißender Ironie gewandelt, rührte unbarmherzig daran. Rebellen und Verräthern gegenüber gab es für ihn kein Paktiren, keine

Schonung, keine Treue, keine Ehre: Unterwerfung mit allen Mitteln und dann unnachsichtige Bestrafung. Da hat er Festungskommandanten unter Vorspiegelung von Verhandlungen zu sich gelockt und gefangen genommen, auch an seine Unterfeldherren entsprechende Weisungen ertheilt; er hat trügerische Amnestie verkündet und ist dann über die Ahnungslosen hergefallen. Von der Größe seines leidenschaftlichen Racheburstes gibt jene Äußerung einen Begriff, die er bei der Belagerung des abtrünnigen Viterbo gethan haben soll: „Auch nach seinem Tode würden seine Gebeine nicht Ruhe finden, ehe er nicht die Stadt zerstört habe; schon den Fuß im Paradiese, würde er ihn zurückziehen, wenn er an Viterbo Rache üben könne."

Die Mittel, deren er sich so bediente, um Rebellen niederzuzwingen — und Rebellen waren am Ende alle, die innerhalb seiner Reiche mit ihm in Konflikt geriethen —, sind für unser Gefühl abstoßender als die Strafen, die er dann verhängt hat. Daß auf Verrath der Tod stand, war wenigstens im sicilischen Reiche altes Herkommen. Bei der langen Dauer der Kriegszeiten haben sich dann, nicht ohne Zuthun Friedrich's, die Grausamkeiten maßlos gesteigert; er hat bei der Bestürmung von Brescia damit begonnen, Gefangene vor seine Belagerungswerke binden zu lassen, um die feindlichen Wurfgeschosse davon abzulenken, was dann natürlich nur Maßregeln der Vergeltung hervorrief. Ihren Höhepunkt erreichten diese Grausamkeiten in dem furchtbaren Befehl Friedrich's, alle Träger päpstlicher Briefe im Königreich Sicilien und alle, die das vom Papste verhängte Interdikt beobachten würden, auch Frauen und Kinder, mit dem Feuertode zu bestrafen. Freilich läßt sich gerade da nicht leugnen, daß der Kaiser in einer Zwangslage war; wenn er einmal den Kampf mit dem Papstthum aufnahm, ließ sich durch mildere Maßregeln sein Land vor dessen Einfluß nicht bewahren, und endlich reichen selbst diese Grausamkeiten an die raffinirten Martern, die sein Vater Heinrich VI. einst für Verräther ersonnen hatte, noch nicht heran.

Nach allem Gesagten wird man schon ermessen können, welch' hervorragende Gaben Friedrich für seinen Beruf als

Politiker, insbesondere als Diplomat mitbrachte, wie hier sein Scharfblick, seine Kombinationsgabe, sein zäher und in seinen besten Zeiten auch meist von der Klugheit gezügelter Wille das Hauptfeld ihrer Thätigkeit fanden. Die Ergebnisse neuerer Forschungen haben ihn hier im allgemeinen in günstigeres Licht gerückt, und wenn das Vollgefühl seiner Macht ihn gelegentlich zu einer merkwürdig offnen Darlegung seiner Absichten hingerissen hat, so empfinden wir doch das gerade mehrfach als unklug und darum unpassend und können daran ermessen, wie sehr die sonst von ihm, wie auch von der Gegenpartei, mit Virtuosität geübte Zurückhaltung — oder, wenn man will, Hinterhältigkeit — in diesem diplomatischen Schachspiel am Platze war. Eine Beleuchtung seiner Handlungen im einzelnen würde mich viel weiter in die politische Geschichte hineinführen, als das hier meine Absicht sein kann. Trotzdem erscheint mir ein Versuch, wenigstens die Hauptziele, die er dabei verfolgt hat, in flüchtigem Umriß zu zeichnen, für das volle Verständnis seiner Persönlichkeit unerläßlich.

Man wird davon auszugehen haben, daß Friedrich „durch und durch Sicilianer" war. Natur und Klima seiner Heimat sagten ihm mehr als die aller andern Länder zu. Selten vergaß er bei der Rückkehr dorthin in seinen Briefen zu erwähnen, mit welcher Freude er sein geliebtes Erbreich wieder betreten habe, selten bei dem Aufbruch, mit welchem Unmuth er es verlasse. „Der Gott der Juden," so soll er in Palästina gesagt haben, „würde das Land, das er seinem Volke gab, unmöglich so haben preisen können, wenn er sein sicilianisches Reich gekannt hätte." Hier hat er denn auch sein Bestes geleistet, und wenn die neuere Forschung festgestellt hat, daß seine große Gesetzeskodifikation nicht so viel Originales enthält, wie man wohl geglaubt hat, sondern fast überall an normannische Überlieferung anknüpft, so kann das sein Verdienst kaum schmälern. Denn die Hauptsache bleibt doch, daß er in diesem von Adelsfaktionen zerrissenen Lande, das er in einem Zustande völliger Anarchie vorfand, wie einen Felsen von Erz sein absolutes Königthum errichtet hat, welches Frieden und Ordnung gewährleistete und die wirthschaftlichen und

maritimen Kräfte zu ungeahnter Entfaltung brachte. Das feste Gefüge, das er dem Staate gegeben, hat denn auch nach seinem und Konrad's IV. Tode trotz der unheilvollen Unsicherheit der Nachfolge und der schlafferen Regierung Manfred's Stand gehalten und konnte Karl von Anjou sogleich als Fundament für seine umfassenden Pläne dienen. Hätte sich die welfische Dynastie mit Otto IV. wirklich im Reiche festgesetzt und ihren Ehrgeiz auf den alten Umfang des Imperiums beschränkt, wäre es Friedrich damit vergönnt gewesen, ganz in den Bahnen seiner normannischen Vorfahren zu bleiben, so wäre doch wohl auch seine wirthschaftliche Fürsorge dem Lande zum Segen ausgeschlagen. Aber indem Sicilien in den Strudel der universalen Kaiserpolitik hineingerissen wurde und dafür in immer gesteigertem Maße die Geldmittel gewähren mußte, hat die zunehmende Centralisation der Unternehmungen in der Hand des Königs die Bewegungsfreiheit der Unterthanen gehemmt, der Steuerdruck unerträglich auf ihnen gelastet, und der wirthschaftliche Raubbau die Kräfte des Landes der Erschöpfung nahegebracht.

Wäre es nun Friedrich möglich gewesen, sich dieser universalen Politik zu entziehen? Wie mir scheint, war der Knoten seines Geschickes bereits geschürzt, als der zweijährige Knabe zum römischen Könige gewählt wurde, und durch den Angriff Otto's IV. auf Sicilien wurde sein Los vollends bestimmt. Als ihm die deutschen Fürsten dann zum zweiten Male die Krone boten, da hat er lange geschwankt, und seine Umgebung, die für sein Leben fürchtete, hat ihn beschworen, die gefahrvolle Reise zu unterlassen. Er hat sich trotzdem dafür entschieden, und dieser Entschluß war kühn und, wie der Erfolg gezeigt hat, auch klug, — aber „hochherzig" möchte ich ihn nicht nennen, und dies ist nun die einzige Stelle, an der mir die sonst so überzeugenden Ausführungen Ficker's, der sich hier ganz an Böhmer anschließt, ernste Bedenken erregen. So lag die Sache denn doch nicht, daß Friedrich nur hätte zu erwägen brauchen, ob er wirklich „sein bereits wieder geordnetes oder leicht zu ordnendes Erbkönigreich, in dem er aller Voraussicht nach in aller Ruhe sich der Annehmlichkeiten der Herrschaft hätte erfreuen können", verlassen und die mit der

neuen Würde verknüpften mühevollen Pflichten auf sich nehmen wollte. Zur Zeit, als er seine Entscheidung traf, war weit über die Hälfte dieses Erbreiches im Besitze seines Feindes Otto IV., und auch von dem übrigen Theile konnte er sich nur noch auf winzige Reste unbedingt verlassen. Eben um ihn aus dieser nahezu hoffnungslosen Lage zu befreien, hatte Innocenz III. mit seinem Schachzug in Deutschland seine Wahl gegen Kaiser Otto in's Werk gesetzt und diesen einstweilen zur Rückkehr über die Alpen gezwungen. Versagte sich Friedrich dieser päpstlichen Politik, so konnte es Otto nicht schwer fallen, die Ruhe in Deutschland herzustellen und seinen sicilischen Eroberungszug nun ungestört zu Ende zu führen. Mochten bei jenen Erwägungen über Annahme oder Ablehnung auch manche andren Rücksichten, wie das Verhältnis zum Papste, sekundär mitspielen, — die Hauptfrage war doch die, ob das Unternehmen mit einiger Wahrscheinlichkeit die Rettung der sicilischen Herrschaft mit sich bringen würde, oder ob es allzu aussichtslos und waghalsig erschien, den übermächtigen Gegner ohne Truppen und Mittel in Deutschland selbst anzugreifen. Friedrich neigte, entgegen seinen Rathgebern, zu der ersten Ansicht und entschied sich im sicilischen Interesse für die Annahme. Daraus ist dann alles Weitere gefolgt.

Man bedenkt bei der Beurtheilung großer Fürsten und Staatsmänner häufig nicht genug, daß sie viel weniger als die gewöhnlichen Sterblichen in der Lage sind, sich ihr Los nach ihren eigenen Wünschen und Idealen zu gestalten. In den Strom der Ereignisse hineingestellt, werden sie von Entscheidung zu Entscheidung getrieben, und aus den Voraussetzungen müssen sie die Folgerungen mit unerbittlicher Nothwendigkeit ziehen. — Friedrich hat dem deutschen Volke auch als sein König ein tiefergehendes Interesse nicht abzugewinnen vermocht. Er betrachtete Deutschland unter dem Gesichtswinkel seiner universalen Politik, deren Schwerpunkt er nach Italien verlegte; soweit sie nicht dadurch beeinträchtigt wurde, ließ er den Dingen diesseits der Alpen im wesentlichen ihren Lauf, und vor allem hat er sich gesträubt, wegen der Übernahme des Imperiums Sicilien zu vernachlässigen

oder wohl gar ganz fahren zu lassen. Wie sehr das den Zerfall der Centralgewalt in Deutschland befördert hat, darüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit. Wer in dem Reichthum territorialen Sonderlebens die Hauptstärke der deutschen Geschichte erblickt, mag das gut heißen; wer in dem Fehlen eines machtvollen Mittelpunktes die Ursache für jahrhundertelangen politischen und dann auch wirthschaftlichen Jammer erkennt, wird es lebhaft beklagen. Aber in die heftigen persönlichen Vorwürfe, die Böhmer sowohl wie Ficker dem Kaiser deswegen gemacht haben, möchte ich darum doch nicht einstimmen. Es ist klar, wie eng diese Frage mit jener Beurtheilung der Übernahme des Imperiums zusammenhängt. Wenn man voraussetzt, Friedrich habe sich damals in hochherziger Aufwallung entschlossen, nun aller sicilischen Sonderpolitik zu entsagen und ganz in den Interessen des Kaiserreichs, wie sie bisher aufgefaßt wurden — mit ihrem Schwerpunkt in Deutschland — aufzugehen, so kann man ihn nur des Rücktritts von solchen Vorsätzen, der groben Vernachlässigung klar erkannter und freiwillig übernommener Pflichten beschuldigen. Böhmer und Ficker behaupten beide, daß damals eine Wiederherstellung der kaiserlichen Rechte in Deutschland noch durchaus möglich war. Man wird da geneigt sein, den Einwendungen Winkelmann's viel Gewicht beizumessen, der betont, wie sehr Friedrich bei seinen deutschen Anfängen von geistlichen und weltlichen Fürsten abhängig war, daß er sich ohne weitgehende Zugeständnisse an sie gar nicht befestigen konnte, und daß jene Wiederherstellung nach der Ertheilung der großen Privilegien wohl schon unmöglich geworden war. Wie aber auch immer, Voraussetzung für das Gelingen einer solchen Politik war doch unter allen Umständen, daß der Kaiser die Dinge in Italien gehen ließ, wie sie gingen, daß er sich dort mit einer nominellen Oberhoheit des Reiches begnügte und Sicilien entweder aufgab oder einer von ihm nur wenig abhängigen Regentschaft überließ. Ich will nicht gerade sagen, daß ein hervorragend genialer deutscher Staatsmann, der seiner Zeit weit vorausgeeilt wäre, damals solche Ziele schlechterdings nicht hätte verfolgen können; es scheint mir nur unbillig, das als eine Pflicht der Ehre und Moral von

einem Fürsten zu verlangen, der mit Leib und Seele Sicilianer war, den die von seinem Großvater eingeleitete, von seinem Vater einige Jahre glänzend geführte Politik auf die Verbindung Siciliens mit dem Reiche und damit auf die Beherrschung Italiens hinwiesen. Es ist ja eine andere Frage, ob das nicht von vornherein eine verlorene Sache war. Friedrich hatte nun einmal die Erbschaft angetreten; wollte er diesen universalen Zielen ernsthaft nachstreben, so bedurfte er doch vor allen Dingen einer sicheren Basis, die ihm nicht nur in jeglicher Lage unerschütterlichen Rückhalt bot, sondern auch für weiteres Vorgehen immer neue Hülfsmittel in Aussicht stellte. Und wenn er nun, nachdem die deutschen Verhältnisse leidlich geordnet waren, seine Hauptsorge zunächst Sicilien zugewandt hat, so weiß ich doch nicht, warum neben seinen persönlichen Neigungen, die ja zweifellos mitgespielt haben, nicht solche Erwägungen maßgebend gewesen sein sollen.

Dann hat er, in immer neue Kämpfe und Schwierigkeiten verwickelt, nicht mehr Gelegenheit gefunden, sich mit den deutschen Geschicken mehr als vorübergehend zu befassen. Denn nachdem er den ersten Zusammenstoß mit dem Papstthum trotz alles Nachgebens siegreich bestanden und die auf ihm lastende Kreuzzugsverpflichtung glücklich abgethan hatte, traten nun in jenen Jahren, in denen es ihm an äußerer Machtfülle wahrlich nicht gebrach, immer beherrschender die lombardischen Verhältnisse in den Vordergrund der Politik. Den hier drohenden Verwicklungen aus dem Wege zu gehen, war Friedrich gar nicht in der Lage, denn einen Staat im Staate wie den Lombardenbund, der ihm in offener Auflehnung den Verkehr mit seinem nördlichen Reiche sperrte, hätte kein Herrscher dulden können. Eine Herstellung der dortigen kaiserlichen Rechte bis zu einem gewissen Grade wurde durch die Vereinigung Siciliens mit Deutschland unter einem Fürsten mit Nothwendigkeit gefordert. Man wird auch sagen können, daß in dem ganzen Verlaufe des Streites das formelle Recht stets auf Seiten Friedrich's gewesen ist. Und trotzdem gibt es kaum einen Punkt, in dem wohlwollende und absprechende Beurtheiler so völlig übereinstimmen, wie darin, daß

dies Vorgehen die wundeste Stelle seiner gesammten Politik bildet. Der übermäßig hoch gespannte Herrscherstolz bietet hier, wie so oft schon, die Erklärung. Der Kaiser, der im Kampfe mit einer unabhängigen Macht, wie dem Papstthum, so meisterhaft verstanden hat, die materiellen und geistigen Kräfte des Feindes vollauf zu würdigen und darum nach einem Erfolge rechtzeitig einzulenken, verlor Rebellen gegenüber jedes Maß; da verdunkelte die persönliche Gereiztheit alle Erwägungen ruhiger Klugheit. Es ist ja gewiß, daß die von Parteiungen zerrissenen oberitalischen Kommunen auf dem besten Wege von der Demokratie zur Tyrannis waren, und daß im Laufe des 13. Jahrhunderts immer größere Gebiete von einzelnen Machthabern zusammengeschweißt sind. Wenn aber Friedrich in solchen Ansätzen etwa eine Ermuthigung zu dem Versuche seiner späteren Jahre gefunden hat, die sicilische Centralisation der Gewalt, wie auf das übrige Reichsitalien, so auch auf die Lombardei zu übertragen, so hat er die Reste von Freiheitsgefühl und territorialem Selbständigkeitsdrang, die von einer nun schon jahrhundertelangen Entwicklung her sich dort immer noch lebendig erhalten hatten, denn doch unterschätzt und damit den schlimmsten Fehler begangen, den ein Politiker begehen kann. Durch die Überspannung seiner Forderungen hat er sich nicht nur um die Früchte seines schönen Sieges von Cortenuova, sondern überhaupt um den Erfolg seiner Lebensarbeit gebracht; denn nun hat die römische Kurie das lange von ihr ersehnte erste Mißgeschick Friedrich's benutzt, um den bedrängten Lombarden beizuspringen und dem Kaiser einen Krieg auf Leben und Tod zu erklären, und hier komme ich nun zum Schlusse auf das Verhältnis Friedrich's zur Kirche zu sprechen, das wie nichts Anderes das Urtheil über ihn bestimmt hat.

Es darf jetzt wohl als ein gesichertes Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung betrachtet werden, daß der Kaiser einen offenen Konflikt mit dem Papstthum niemals gewollt hat, daß er auch in späteren Jahren jederzeit zu großen Opfern, soweit sie sich irgend noch mit seiner kaiserlichen Stellung und Selbständigkeit vertrugen, bereit gewesen ist, um den verderblichen

Zwiespalt zu beseitigen. Obschon es bei einer so starken Ausbildung der staatlichen Gewalt, wie namentlich im Königreich Sicilien, an Kompetenzstreitigkeiten nicht fehlen konnte, ist es doch nie Friedrich's Absicht gewesen, in das geistliche Machtgebiet der Kurie einzugreifen. Seinem Interesse entsprach, wie schon oben angedeutet, am meisten ein einträchtiges Zusammenwirken der beiden Gewalten, wie es in den dreißiger Jahren trotz mancher Reibungen die Regel bildete, und daraus erklärt sich zur Genüge sein Vorgehen gegen die Ketzer, das Früheren meist so unverständlich erschienen ist. Hier hat er der geistlichen Gewalt das weltliche Schwert vollkommen zur Verfügung gestellt. Die Feinde gegen die kirchliche Ordnung galten ihm gleich mit den Rebellen gegen sein eigenes Regiment; und zudem — was waren ihm trotz einer gewissen Geistesverwandtschaft die Ketzer? was vermochten ihre zersplitterten Sekten gegenüber dem Papstthum, das ihm schon als Macht Achtung abnöthigte?

Die Kurie hätte dies Zusammengehen mit dem Kaiser vielleicht zur Noth ertragen, wenn nicht ihre Ideen von territorialer Selbständigkeit als Grundlage kirchlicher Freiheit mit weiteren Erfolgen Friedrich's in seiner italienischen Politik schlechterdings unverträglich gewesen wären. In der That lag es doch nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit, daß der Lombardenbund völlig niedergeworfen und dann jene centralisirte kaiserliche Verwaltung in ganz Italien durchgeführt wurde; wie weit dann noch von einer freien Entschließung des Papstthums die Rede sein würde, war in das Belieben Friedrich's gestellt. Diese Gefahr konnte kein entschlossener Papst, der die Richtung der kurialen Politik von Gregor VII. bis auf Innocenz III. billigte, unthätig herankommen sehen. Es bedurfte eines großen Entschlusses, und der greise Gregor IX. hat noch die Kraft dazu gefunden: er hat dem Kaiser auf's neue den Kampf aufgezwungen, und diesmal war es ein Kampf um die Existenz; denn darin war Innocenz IV. mit seinem Vorgänger Gregor einig, daß ein Friede, der nicht zum mindesten die Machtstellung des Kaisers in Italien erschütterte und die Gefahr für die Lombarden auf immer beseitigte, für die Kurie unannehmbar sei.

Friedrich hat sich von der unerschütterlichen Folgerichtigkeit seiner Gegner erst allmählich überzeugt und den Glauben an die Möglichkeit eines Friedensschlusses nie ganz aufgegeben. Aber mit der gigantischen Leidenschaft seiner Natur nahm er den Kampf auf. Das erst hat ihm eigentlich seine weltgeschichtliche Stellung gegeben, und so, als Streiter wider die Kirche, ein Antichrist oder ein Reformator, lebt er in der Erinnerung der Nachwelt bis auf den heutigen Tag. Indem beide Parteien jene politischen Gegensätze, welche der eigentliche Anlaß des Konflikts waren, geflissentlich in den Hintergrund rückten und mit geistlichen und weltlichen Waffen den Kampf bis zur völligen Vernichtung des Gegners zu führen trachteten, wurden sie über die ursprünglichen Ziele weit hinausgehoben, und der Prinzipienstreit zwischen Staat und Priesterthum, der natürlich der letzte Grund jeglichen Kampfes zwischen dem Kaiser und der römischen Kirche gewesen war, wurde nun ohne alle Verhüllung unter der leidenschaftlichen Antheilnahme der ganzen civilisirten Welt ausgefochten.

Da war es für die Zukunft von weittragender Bedeutung, daß Friedrich mit seinem Scharfblick für die verwundbare Stelle des Gegners sich nicht damit begnügte, als Vorkämpfer für die Idee des unabhängigen Staates die Fürsten Europas, deren gemeinsame Sache er vertrete, als Bundesgenossen aufzurufen, sondern daß er den Streit auf das eigenste Gebiet der Kirche hinüberspielte. Es kann hier nicht weiter ausgeführt werden, wie sehr damals schon in allen europäischen Ländern die Mißstimmung mit der neuerlichen Entwicklung der Kirche, ihrem Steuerdruck, ihren Eingriffen in die weltliche Gerichtsbarkeit, dem Legaten- und Pfründenwesen von den Laien bis tief hinein in die Kreise des Säkularklerus verbreitet war. Indem Friedrich sich an die Spitze dieser Bewegung stellte, suchte er der römischen Kurie die Wurzeln ihrer Macht abzugraben, die schier unerschöpflich fließenden Quellen ihres Reichthums zu verstopfen. In seinen Manifesten trat er mit reformatorischen Ideen, die er schon bei seinem ersten Kampfe mit der Kurie verwerthet hatte, auf's neue und nun ungleich schärfer hervor: die im Laufe der Zeiten immer mehr verweltlichte Kirche sollte ihrem ursprünglichen Berufe zurück-

gegeben, die in Üppigkeit und Hochmuth entartete Priesterschaft wieder zu der alten apostolischen Einfachheit und schlichten Frömmigkeit der Heiligen geführt werden, die ehemals durch so reiche Wunder die Kraft ihres Glaubens bewährten. Welchen Eindruck eine solche Sprache selbst im Auslande machte, zeigt die kirchliche Reformbewegung der vierziger Jahre in England und Frankreich. — Es ist klar, bei Friedrich war hier alles Politik und gar nichts religiöse Schwärmerei. Seinen weltlichen Zielen konnte freilich nichts förderlicher sein, als wenn solche Ideen zur Ausführung gekommen wären; aber das Dringen auf Reform war ihm im wesentlichen doch nur ein Kampfmittel neben vielen andern, wie schon daraus hervorgeht, daß er jeden Augenblick bereit gewesen wäre, mit diesem „entarteten" Papstthum Frieden zu schließen und ihm wieder seine volle Unterstützung gegen alle widersätzlichen Elemente zu leihen, wenn es ihm in seinen politischen Bestrebungen nur einiges Entgegenkommen gezeigt hätte.

Wenn er so den Widerstand der Massen gegen die Kirche zu organisiren trachtete, so hat andererseits der bedrohte Papst das Treiben des Kaisers in den Augen aller Gläubigen von vornherein zu entwerthen gesucht, indem er gegen ihn den Vorwurf der Ketzerei schleuderte und zur Begründung dieser furchtbaren Anklage namentlich behauptete, Friedrich habe gesagt, die Welt sei von drei Betrügern: Christus, Moses und Mohammed hintergangen, und die übernatürliche Geburt Christi sei ein Unsinn; der Mensch brauche überhaupt nichts zu glauben, als was er aus der natürlichen Gesetzmäßigkeit der Dinge heraus beweisen könne. Über die Wahrheit dieser Beschuldigungen hat man viel hin- und hergestritten; für eine sichere Entscheidung fehlt es durchaus an genügenden Beweismitteln, denn daraus, daß Friedrich diese Äußerungen sofort abgeleugnet hat, folgt natürlich noch nicht, daß er sie überhaupt nicht gethan hätte. Mir scheint jener Satz von den drei Betrügern, der nicht original ist, sondern schon früher in der Literatur vorkommt, der innersten Überzeugung des Kaisers, der Vergleichungen seiner Person mit Jesus liebte, der sich früher die Vorwürfe des Papstes zugezogen hatte, weil er

der Religion der Mohammedaner zu große Achtung entgegenbrachte, wenig zu entsprechen. Aber daß darum seine Spottlust in Augenblicken der Verstimmung solche Worte, die er gelesen haben mochte, nicht hätte in seinen Mund bringen können, ohne daß er natürlich wünschte, darauf festgenagelt zu werden, wird man doch schwerlich behaupten wollen, und namentlich ist jener Zweifel an der jungfräulichen Geburt mit dem Hinweis auf die Gesetze der Natur so echt friedericianisch, daß zum mindesten ein guter Kenner seiner Geistesrichtung die Worte erfunden haben müßte. Denn darin gleicht Friedrich ganz dem Romanen der Renaissance und Neuzeit, daß er mit vollkommener kirchlicher Rechtgläubigkeit weitgehende religiöse Skepsis zu vereinen verstand, ohne doch den Widerspruch, der darin lag, als Heuchelei zu empfinden oder das Verlangen nach einem Ausgleich dieser Gegensätze zu hegen.

Wir sahen schon vorhin, wie auf dem Boden Siciliens die Religionen ihre Schärfe an einander abgeschliffen hatten, und wie sich bei allem Katholizismus der normannischen Herrscher schon im 12. Jahrhundert Äußerungen der Toleranz finden, die im Sinne der römischen Kirche bedenklich nach Ketzerei schmeckten. Durch seinen steten Umgang mit Mohammedanern, Griechen und Juden mußte Friedrich früh zu einer Vergleichung der Religionen und damit zur Kritik ihrer Glaubenssätze geführt werden, und seine philosophischen Studien lenkten seinen Geist in dieselbe Richtung. Wie gänzlich fällt doch schon sein Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele aus dem Rahmen des Christenthums heraus! So gewannen auch die Mohammedaner, mit denen er bei seinem Besuch in Jerusalem verkehrte, den Eindruck, daß er ein Materialist sei und mit der christlichen Religion nur sein Spiel treibe. Und wenn er dort, dem Brauche der Mohammedaner folgend, seine Glaubensgenossen wenig respektvoll als „Schweine" bezeichnete und die gegen ihn geübte Rücksicht, bei der Gebetsübung jene Koranverse, die sich gegen das Christenthum wenden, fortzulassen, durchaus unnöthig nannte, so erklärt sich das zwar aus politischer Berechnung, aber eine besondere Hochhaltung seines Glaubens würde derartiges von selbst

verboten haben. Dabei mögen die Anekdoten, nach denen er die Hostie verspottet haben soll, immerhin auf sich beruhen. Die Zweifel an der Richtigkeit der christlichen Dogmen waren ihm aber nicht aus irgendwelchen Gemütsbedürfnissen, sondern lediglich aus dem Urtheil seines Verstandes erwachsen; sie haben ihm nicht einen vorher felsenfesten Glauben erschüttert und ihn nun zum kampfesfreudigen Renegaten gemacht, sondern nur dazu beigetragen, ihm eine an sich schon ziemlich gleichgültige Sache noch etwas gleichgültiger erscheinen zu lassen. Hier versagte nach echt romanischer Art jener sonst so hervorstechende Zug, aus kaum gewonnenen Erkenntnissen die praktischen Folgerungen zu ziehen, weil seine Klugheit sich instinktiv darwider setzte und alle seine Interessen dagegen sprachen. Mit den damals in Europa so verbreiteten ketzerischen Sekten, die doch aber selten bei völliger Negation verharrten, sondern der Kirche meist etwas Positives entgegenstellten, hat er sich schwerlich verwandt gefühlt, und erst in den letzten Kampfeszeiten, da ihm jeder Bundesgenosse gegen die Kurie recht war, hat er sie geschont und für seine Zwecke benutzt. Er selbst aber hat sich sein Leben durch zur Kirche bekannt, mit besonderem Nachdruck natürlich, als ihm seine Rechtgläubigkeit bestritten wurde, und noch auf seinem Sterbebette hat er die kirchliche Absolution empfangen.

Damit bin ich am Ende meiner Schilderung angelangt. So erscheint mir auf Grund der neueren Forschungen das Wesen Friedrich's. Ohne die scharfen Widersprüche und jähen Übergänge dieser merkwürdigen Natur vertuschen zu wollen, meine ich doch, daß ein einheitlicher Zug durch alle ihre Äußerungen hindurchgeht, und daß, faßt man alles in einem Bilde zusammen, eine Individualität von selten scharfer Ausprägung vor unsern Blicken erscheint, wie sie das Mittelalter nicht ein zweites Mal hervorgebracht hat. Ich darf nicht hoffen, in allen Einzelheiten ungetheilte Zustimmung zu finden; aber daß sich wenigstens über die Grundzüge in nicht zu ferner Zeit eine allgemein anerkannte Auffassung herausbilden wird und sich durch das Verdienst der anfangs genannten Forscher heute bereits angebahnt hat, glaube ich allerdings, und damit würde denn unsere Wissenschaft hier

das Ihre gethan haben. Denn ein zusammenfassendes ethisches Werthurtheil abzugeben, liegt nicht in ihrer Kompetenz. Ein solches Urtheil wird in absehbarer Zeit stets mit dem Standpunkte des Richtenden schwanken. Wer Friedrich streng mit dem Maßstabe der christlichen Sittenlehre mißt, muß nothwendig die allerungünstigste Meinung über ihn gewinnen. Daneben aber wird es wohl nie an solchen fehlen, die trotz alledem in dieser mächtigen Kampfnatur den Hauch prometheischen Geistes bewundernd spüren.



